

Auch wenn man K.s Rekonstruktion bzw. Lesart der Protestantischen Ethik nicht teilen muß, so sollte sich jeder Leser der Protestantischen Ethik in jedem Fall einen Rat zu Herzen nehmen: „Lesen Sie voller Vorfreude und ohne Scheu“ (12). A. BOHMEYER

FÜRST, WALTER/DRUMM, JOACHIM/SCHRÖDER, WOLFGANG M. (HGG.), *Ideen für Europa – Christliche Perspektiven der Europapolitik*. Münster [u.a.]: Lit 2004. 504 S., ISBN 3-8258-7609-8.

Auf 500 Seiten „Ideen für Europa“ ist man gespannt. Der Bischof von Stuttgart-Rottenburg, der Bruder des ersten Herausgebers, hat in vollem bischöflichem Ornat das vorliegende Buch in der Baden-Württembergischen Landesvertretung in Brüssel einem großen geladenen Publikum vorgestellt. Zu den Autoren gehören u. a. Ministerpräsident Erwin Teufel, die Kardinäle Walter Kasper und Peter Erdő, der Tübinger Philosoph Otfried Höffe sowie der Moraltheologe Dietmar Mieth und der Chefvolkswirt der Deutschen Bank Gruppe Norbert Walter. Die Artikel stehen unter den Gruppenüberschriften: Grundlagen (25–145), Politikfelder (149–328), Verfassungs- und Staatskirchenrecht (331–433), Ökumene und Pastoral (437–488). Gemäß der Einleitung von *Wolfgang M. Schröder*, des Beauftragten der Diözese Rottenburg-Stuttgart für den Europäischen Konvent, unter dem Titel „Religion und politische Urteilskraft – zur Systematik christlicher Perspektiven der Europapolitik“ (7–21) will das Buch „einen Leitfaden spinnen“ für den konstruktiven Dialog zwischen Europapolitik und Christentum; er meint: „Christliche Religion, genauerhin das ihr entspringende weisheitliche Gründe- und Kriterienwissen“ könne „die Urteilskraft in Fragen des Regierens schärfen, und zwar nicht zu knapp“ (13). Ein weiterer Artikel Schröders handelt von „Gott im europäischen Projekt rechtsstaatlicher Demokratie – Zur Analyse des europäischen Präambelstreits“ (343–373). Von hoher Warte aus findet er das der Präambel noch vorausgehende Vorwort von Giscard d’Estaing zum Verfassungsentwurf „im Inhalt reduktionistisch und im Gestus eher unbescheiden“ und zitiert für es die Bezeichnung „lofty emptiness“, die damals im Konvent die Runde gemacht habe (349). Dies wird jedoch sachlich nicht belegt, und der Rez. kann ein solches Urteil nicht teilen. Schröder meint, mit Thesen wie „Gott‘ ist adäquat demokratieradikalisierend“ (365) begründend zu können, daß es „nicht nur möglich, sondern sinnvoll, ja sogar geboten“ gewesen wäre, in der Präambel den Gottesbezug zu nennen (359). „Gott, christlich gedacht“, sei „europataglich“ im besten Sinn (16). Gegenüber solchen Redeweisen mag man fragen, ob die Anerkennung der Unbegreiflichkeit Gottes es erlaubt, ihn so zum Ergebnis oder Ausgangspunkt von Schlussfolgerungen zu machen und gar in bezug auf ihn solche Adjektive zu gebrauchen. Vielleicht sollten die Kirchen oder Kirchenvertreter besser selbst öffentlich über die Bedeutung des Wortes „Gott“ Rechenschaft geben, als dies nichtkirchlichen Institutionen aufzubürden und dabei das Wort „Gott“ in einer unheilvollen Vieldeutigkeit zu belassen. Denn wenn Gott nicht unter unsere Begriffe fällt, dann kann man grundsätzlich nur von der Schöpfung her hinweisend von ihm sprechen, aber nichts von ihm her deduzieren. Man kann ihn auch nicht zur Begründung von was auch immer instrumentalisieren. Die Welt wird nicht durch Gott, sondern durch ihre Geschöpflichkeit erklärt, die ja gerade das von Gott Verschiedene ist, das nur auf ihn verweist. – Der baden-württembergische Ministerpräsident *Erwin Teufel* erläutert „Subsidiarität, Transparenz und Bürger-nähe als Leitgedanken einer demokratischen Europäischen Union“ (149–159). Auch er hätte einen Gottesbezug im Verfassungsentwurf für Europa gewünscht, und sei es in der Form des Hinweises, der sich in der polnischen Verfassung findet: Es gehe um Wertevorstellungen, deren Quelle die Glaubenden in Gott sehen, während diejenigen, die diesen Glauben nicht teilen, sie aus anderen Quellen ableiten (158). Doch würde damit die Rede von Gott nicht erst recht als beliebig hingestellt, wenn Wertevorstellungen irgendwoher, unter anderem von Gott abgeleitet werden können? – Kurienkardinal *Walter Kasper* belegt seine Meinung, „dass es ohne das für alle unantastbare Heilige als letzte Begründung der Normen und als alle verbindende Größe nicht geht“, damit, daß deshalb die modernen totalitären Machtblöcke zwar die Religion verachtet und verfolgt, aber „die Ersatzreligion einer Ideologie geschaffen“ hätten (446). Dagegen kann man einwenden, daß mit der Auffassung, Ethik werde erst durch die Berufung auf Gott ver-

bindlich, in Wirklichkeit den Anknüpfungspunkt der christlichen Botschaft bei Nichtglaubenden in Frage gestellt würde. Denn wenn diese nicht im voraus zum Glauben bereits ethisch ansprechbar wären und den Unterschied zwischen menschlich und unmenschlich verstünden, hätten sie auch keinen Anlaß, sich mit einer Botschaft zu befassen, die von der Wurzel aller Unmenschlichkeit befreien will. – Der emeritierte Ordinarius für Öffentliches Recht an der Universität Bonn, *Josef Isensee*, schreibt zum einen: „Der Christ akzeptiert den Staat, wie immer er verfasst ist, nur deshalb, weil er [der Staat] seine Gewalt von Gott empfängt“ (48), und zum anderen: „Der moderne Staat findet in der Kirche auch sein Organisationsmodell: Die zweckrationale, hierarchisch strukturierte Anstalt“ (52). Gibt es für den Staat – welchen Staat? – nur die katholische Kirche? Und kann diese selber sich mit einer solchen Beschreibung identifizieren? Es liegt nahe, auf die bisher zitierten Aussagen die spätere Bemerkung von *Ulrich Rub*, dem Chefredakteur der „Herderkorrespondenz“, in seinem Artikel „Solidarischer Glaube. Integrationspotentiale des Christentums für die europäische Gesellschaft“ (265–279) anzuwenden: „Schon angesichts der faktischen Desintegration in den eigenen Reihen empfiehlt es sich für die Kirchen, im Blick auf christliches Integrationspotential für Europa den Mund nicht zu voll zu nehmen. Sie stehen immer in der Gefahr, beim Hinweis auf den christlichen Beitrag für ein zusammenwachsendes Europa rhetorisch zu überziehen oder sich doch – wenn auch ohne es sich einzugestehen – an vergangenen Zeiten und Modellen eines vom Christentum geprägten Europas zu orientieren“ (277). – Wer die Verzweiflung Arbeitsloser kennengelernt hat, wird auch nicht ohne weiteres der pauschalen Behauptung von *Norbert Walter* zustimmen: „Die üppigen Sozialleistungen mindern insbesondere in den unteren Lohngruppen den Anreiz, bezahlter Arbeit nachzugehen“ (168). Er meint offenbar sehr gering bezahlte Arbeit. Aber wie kommt es dann, daß wir zu anderen Zeiten bei vergleichbaren Sozialleistungen Vollbeschäftigung hatten? Woran liegen die ständige Umverteilung von Arm zu Reich und der Sparzwang für die öffentlichen Hände bei gleichzeitig ungestilltem Bedarf und unabgerufener volkswirtschaftlicher Leistungskraft wirklich? – Bischof Dr. *Gebhard Fürst* schreibt, das Prinzip der Menschenwürde bedeute, daß der Mensch „niemals als Mittel zu irgendwelchen Zwecken instrumentalisiert werden darf“ (222). Kant hatte es jedoch durchaus nicht für unzulässig erklärt, andere Menschen für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren, sondern lediglich, sie „bloß“ zu Mitteln zu machen und nicht „auch“ als freie Subjekte zu respektieren. Wenn Fürsts Formulierung zuträfe, dann dürfte man nicht einmal Straßenbahn fahren; denn man bedient sich dabei der Arbeit der Verkehrsangestellten und damit natürlich dieser arbeitenden Verkehrsangestellten selber zu dem Zweck, schneller ans Ziel zu kommen. – Gewiß ist in vielen Artikeln immer wieder von den Tugenden der Solidarität und der Toleranz die Rede, denen sich auch und gerade das Christentum verpflichtet weiß und die es in jeder Hinsicht zu fördern suchen sollte. Zum Beispiel wird von *Johannes Müller/Johannes Wallacher* von der Hochschule für Philosophie in München mit Recht auf den Mangel an Solidarität hingewiesen, der darin liegt, daß sowohl in der EU wie in den USA die Subventionierung der eigenen Agrarproduktion ein Vielfaches der Entwicklungshilfe ausmacht (317) und daß man Fachkräfte aus den Entwicklungsländern anwirbt, die eigentlich dort gebraucht würden (319). – Insgesamt bleibt jedoch der Ertrag an konstruktiven Ideen für Europa in diesem Buch eher gering; theologisch werden manche Thesen vertreten, die der Rez. für ungenügend bedacht und für kontraproduktiv hält. P. KNAUER S. J.

JUREVICIUS, ALGIRDAS, *Zur Theologie des Diakonats*. Der Ständige Diakon auf der Suche nach eigenem Profil (Schriften zur Praktischen Theologie; Band 3). Hamburg: Verlag Dr. Kovac 2004. 311 S., ISBN 3-8300-1444-9.

Die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats nimmt in der Erneuerungsbewegung, die das Zweite Vatikanische Konzil in Gang setzte, einen wichtigen Platz ein. Wer aber ist der Diakon, welche sind die für ihn spezifischen Aufgaben, welche theologische Gestalt nimmt dieses Amt an? Die Konzilsväter stellen überkommene Funktionen Ständiger Diakone zusammen, ohne ihnen jedoch ein eigenständiges theologisches Konzept zu unterlegen. Unter jenen Funktionen findet sich keine, die ausdrücklich und aus-